

Pressemitteilung der UB vom 16.06.2008

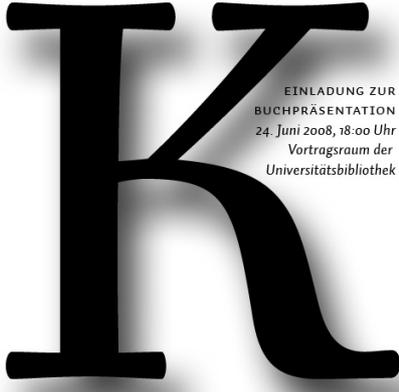
Franz Kafka – Der Proc/zess Buchpräsentation am 24. Juni 2008

Zur Präsentation der Faksimile-Ausgabe von Franz Kafka, „Der Proc/zess“, und der historisch-kritischen Ausgabe der Oxforder Oktavhefte 3 & 4 am Dienstag, den 24. Juni 2008, 18:00 Uhr, im Vortragsraum der Universitätsbibliothek Heidelberg laden wir Sie herzlich ein.

Programm:

- *Grußwort*
Dr. Veit Probst
Direktor der Universitätsbibliothek
- *Einleitung*
KD Wolff
Verleger des Stroemfeld Verlags
- *Zum Faksimile von „Der Prozess“*
Dr. Peter Staengle
Kafka-Herausgeber
- *Zu Kafkas Oktavheften 3 & 4*
Prof. Dr. Roland Reuß
Kafka-Herausgeber

FRANZ KAFKA DER PROC/ZESS



EINLADUNG ZUR
BUCHPRÄSENTATION
24. Juni 2008, 18:00 Uhr
Vortragsraum der
Universitätsbibliothek

1883 - 2008

INSTITUT FÜR TEXTKRITIK, HEIDELBERG
GERMANISTISCHES SEMINAR DER UNIVERSITÄT
STROEMFELD VERLAG, FRANKFURT AM MAIN / BASEL

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Pressemitteilung der UB vom 27.06.2008

Neu: „Springer E-Books Naturwissenschaften“

Die Universitätsbibliothek bietet ab sofort den Zugriff auf das Paket „Springer E-Books Naturwissenschaften“ der Erscheinungsjahre 2005-2008. Ermöglicht wird dies durch Kofinanzierung aus Studiengebühren mehrerer Einrichtungen; zu danken ist den Studiengebührenkommissionen der Fächer Mathematik, Physik und Geographie.

Die insgesamt ca. 500 E-Books der Verlage Springer sowie Vieweg+Teubner stammen aus den Fächern Mathematik, Physik, Chemie, Bio- und Geowissenschaften. Viele sind grundlegende Lehrbücher, die bereits in gedruckter Form an der Universitätsbibliothek und an den Institutsbibliotheken vorhanden sind und stark genutzt werden. Die elektronischen Parallelausgaben bieten einen alternativen Zugang zu den häufig ausgeliehenen Werken. Auf diese Weise wird die Grundversorgung der Studierenden mit elementaren Lehrmaterialien auf Dauer erheblich verbessert.

Die elektronischen Bücher sind ab sofort über die E-Book-Seiten der UB zugänglich und demnächst auch über den Online-Katalog HEIDI recherchierbar.

Mannheimer Morgen 04.06.08

Kunst: Mona Lisa war die Kaufmannsfrau Lisa del Giocondo – Veit Probst und Giuseppe Pallanti finden den Beleg in Heidelberg

Ein Name für die Rätselhaftige

Von unserem Redaktionsmitglied
Miriam Augustin

Kaum ein Popstar ist einer so wankelmütigen Fangemeinde ausgeliefert wie die Mona Lisa. Für die Sensationslüsternen ist sie Hure, homosexuelles Nacktmodell oder eine Frau mit zu hohem Cholesterinspiegel. Die von ihrem Lächeln Hingerissenen halten sie für das Idealbild der Weiblichkeit. Einen ernst zu nehmenden Hinweis auf die Identität von da Vincis Modell gab Anfang des Jahres eine in der Heidelberger Universitätsbibliothek gefundene Quelle. In seinem nun erschienenen Buch „Zur Entstehungsgeschichte der Mona Lisa. Leonardo da Vinci trifft Niccolò Machiavelli und Agostino Vespucci“ analysiert Bibliotheksleiter Veit Probst das neu entdeckte Schriftstück und identifiziert die Lächelnde als Kaufmannsfrau. Damit kommt er zum selben Schluss wie Giuseppe Pallanti, dessen Abhandlung „Wer war Mona Lisa?“ ebenfalls aktuell auf Deutsch erschienen ist.

Aufregende Entdeckung

Entdeckt wurde das Heidelberger Schriftstück bereits vor zwei Jahren: Die Mitarbeiter der Handschriftenabteilung der Bibliothek Armin Schlechter und Ludwig Ries stießen beim Katalogisieren darauf. Der Fund blieb jedoch unbeachtet, bis Probst dessen Bedeutung erkannte und sich an die Öffentlichkeit wandte. In seinem Buch erzählt Probst anhand des Beziehungsgeflechts der drei in seinem Titel genannten Hauptakteure die Geschichte des wohl bekanntesten Gemäldes der Welt und bilanziert: „Der Fund ist der letzte Schlussstein einer Indizienkette, die darauf hindeutet, dass es sich bei der Mona Lisa um Lisa del Giocondo handelt.“

Florentinischer Alltag

Wie ein Großteil der Forscher auch, glaubt Probst, dass die Mona Lisa die Frau eines florentinischen Kaufmanns war, die 1479 als Tochter reicher Tuchhändler geboren wurde, sich 1495 mit Francesco del Giocondo vermählte und zwischen 1503 und 1505 von da Vinci gemalt wurde. Nach einer detaillierten und unterhaltsamen Schilderung der Familiengeschichte der Giocondos steht diese These auch bei Pallanti am Schluss.

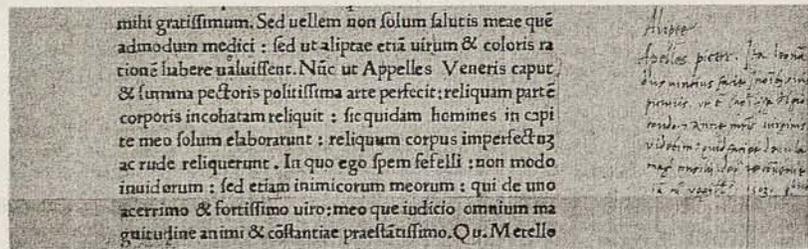
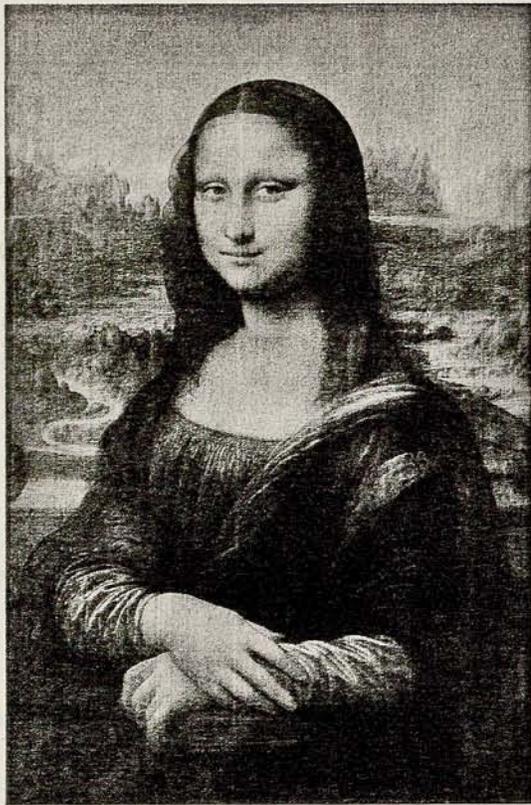
Der Erzählfaden des italienischen Schriftstellers ist zwar an den Zahlen und Fakten ausgerichtet, die er in Archiven der Stadt Florenz recherchieren konnte. Doch bemüht sich Pallanti das Alltagsleben der Mona Lisa und ihrer Familie zu schildern. Seiner Auseinandersetzung mit dem Gemälde da Vincis stellt er einen Abriss über die Geschichte Florenz' des

Literatur und die Quelle

■ **Die Heidelberger Quelle** findet sich in einer Ausgabe gedruckter Cicero-Briefe von 1477. An der betreffenden Stelle rühmt Cicero den Antiken-Maler Apelles. Da Vincis Zeitgenosse Agostino Vespucci ergänzte daneben: „Der Maler Apelles. So machte es Leonardo da Vinci in allen seinen Werken. Zum Beispiel dem Antlitz der Lisa del Giocondo.“ Damit beweist die Stelle, dass da Vinci die Kaufmanns-frau malte.

■ **Veit Probst:** Zur Entstehungsgeschichte der Mona Lisa. Leonardo da Vinci trifft Niccolò Machiavelli und Agostino Vespucci. Verlag Regional-kultur, 51 S., 9,90 Euro.

■ **Giuseppe Pallanti:** Wer war Mona Lisa? Verlag Schirmer/Mosel, München 2008, 168 S., 19,80 Euro. *mia*



Der Leiter der Heidelberger UB Probst (mit der Originalquelle) glaubt, das Rätsel um die Mona Lisa gelöst zu haben. Im Detail (unten) ist die Anmerkung Vespuccis neben dem Cicero-Brief zu sehen. Oben: da Vincis weltberühmtes Werk. BILDER: DPA/ROTH/UB HEIDELBERG

15. und 16. Jahrhunderts voran und zieht davon ausgehend Parallelen zum Leben seiner Hauptfiguren.

Dass sich Lisa Giocondo hinter der Mona Lisa verbirgt, belegt Pallanti durch Rückgriffe auf Historiker wie Vasari, der diese These bereits im 17. Jahrhundert schriftlich festhielt. Die Heidelberger Quelle war dem Italiener bei der Drucklegung seines Buches nicht bekannt.

Probst führt Pallantis Thesen anhand des neu entdeckten Schriftstücks weiter. Ausführlich und auch für den Laien nachvollziehbar schildert er die Beziehung zwischen Agostino Vespucci, dem Urheber der

neuen entdeckten Quelle, und Leonardo da Vinci. Dieser Kontakt kam erst durch Niccolò Machiavelli zustande, der als Florentiner Kanzleichef eng mit da Vinci in Verbindung stand und Arbeitgeber Vespuccis war. Nachdem Vespucci einige Gemälde da Vincis gesehen hatte, wollte er den Meister rühmen, indem er in einer gebundenen Ausgabe von gedruckten Cicero-Briefen eine Anmerkung machte. Die handschriftlichen Zeilen von 1503 berichten von einem Portrait der Lisa Giocondo, das da Vinci gerade anfertigte.

Dass Frau Giocondo die Mona Lisa ist, haben Forscher, für deren

Theorie es allerdings Gegenstimmen gibt, schon vor Probsts Entdeckung behauptet. Die neue Quelle ist der Beleg dafür, dass da Vinci die Florentinerin tatsächlich gemalt hat. Doch Probst gibt zu: „Fortbesteht die theoretische Möglichkeit, dass da Vinci zwar ein Portrait der Lisa del Giocondo angefertigt hat, dieses dann aber untergegangen ist.“ Würde dieses zweite Portrait jemals auftauchen, wäre sicher, dass die Mona Lisa doch jemand anderes ist. Bei Probst heißt es dazu: „Diese Möglichkeit ist aber schon wegen Leonardos spärlicher Gemäldeproduktion eher unwahrscheinlich.“

Das Monster und die Männerphantasien

Kein Gemälde wird ähnlich mystifiziert und verehrt wie Leonardo da Vincis „Mona Lisa“: Wer stand tatsächlich dafür Modell? Zwei Bände nehmen das berühmte Werk unter die Lupe.

Selten liegen Ruhm und Hysterie, Verehrung und Verachtung, Kanonisierung und Vernachlässigung so nahe beieinander wie im Fall prominenter Kunstwerke. Das lehrt eindrucksvoll die Rezeptionsgeschichte von Leonardo da Vincis Porträt der Lisa del Giocondo. Das Gemälde löste im neunzehnten Jahrhundert Leonardos Abendmahl als bekanntestes seiner Werke ab, nicht wenige sahen in der dargestellten jungen Frau ein fatales Monster, das die Männerphantasien ganzer Generationen fortan verfolgen sollte. Doch die wirklich großen Auftritte erlebte das Bild erst im zwanzigsten Jahrhundert, nach ihrem Raub im Jahre 1911, ihrer triumphalen Rückkehr nach Paris 1913 und ihrer politischen Instrumentalisierung während des Kalten Krieges.

Den vorläufig letzten Höhepunkt bescherte der Louvre seinem Prunkstück im Jahre 2005. Das Gemälde kann nun von Besuchern des Museums schneller erreicht werden als je zuvor und hängt isoliert von anderen Werken. Zudem wurde „Mona Lisa“ über einer Art Altarmensa installiert, die keinen Zweifel mehr am kultischen Charakter ihrer Präsentation zulässt. Etwa zeitgleich ließ der Louvre das Gemälde durch neununddreißig Wissenschaftler mit Hilfe technisch-naturwissenschaftlicher Methoden untersuchen und die Ergebnisse in einem üppigen Folioband publizieren. Über hundert Aufnahmen vermitteln dem Betrachter die Resultate strahlendiagnostischer und gemäldetechnischer Untersuchungen. Doch die sind selbst mit Hilfe der begleitenden Texte kaum verständlich, so dass man am Ende erneut vor einer gewaltigen Mystifizierung des Gemäldes steht.

Homosexuelle Neigungen

Berühmtheit und Mystifizierung haben das Gemälde zum Gegenstand zahlrei-

lein von Veit Probst über den sogenannten „Heidelberger Cicero“, dessen Bedeutung für die „Mona Lisa“ und andere Gemälde Leonardos bereits vor einigen Monaten in den Feuilletons diskutiert wurde. Probsts Publikation, eine fünfzig Druckseiten starke Broschüre, ist leider keine Augenweide, aber immerhin ein eindrucksvolles Beispiel für die Forderung, dass man ein Buch nicht nach seiner Aufmachung beurteilen soll.

Unter Berücksichtigung der aktuellen Forschung wertet Probst einen 2005 von Armin Schlechter publizierten, dann aber unbeachtet gebliebenen Sensationsfund aus. Dabei handelt es sich um eine Marginalie, die der Florentiner Kanzleischreiber Agostino Vespucci im Oktober 1503 in einen Wiegendruck der Briefe Ciceros notierte. Vespucci, Sekretär Niccolò Machiavellis in der Florentiner Staatskanzlei, nennt drei wichtige Bilder Leonardo da Vincis: die „Mona Lisa“, dann eine „Anna Selbdritt“ und schließlich das im Herbst 1503 begonnene Wandgemälde der „Anghiarischlacht“ für den Großen Ratssaal des Florentiner Regierungspalastes. Ausgehend von der Glosse Vespuccis zeichnet Probst in seinem Buch das Umfeld nach, in dem Leonardo sein Wandbild schuf. Leider versäumt er dabei, auf die dezidiert politische Ikonographie des Gemäldes einzugehen. Gerade das hätte aber nahegelegen, da Vespucci das Bindeglied zwischen Leonardo da Vinci und Niccolò Machiavelli war, der für die politische Konnotation der damals entstehenden Kunstwerke verantwortlich zeichnete, darunter neben Leonardos „Anghiarischlacht“ auch Michelangelos „David“ und dessen Wandbild der „Cascina-schlacht“.

Am meisten Aufsehen hat naturgemäß Vespuccis Erwähnung der „Mona Lisa“ erregt, denn es handelt sich dabei um die mit Abstand früheste eindeutige Nennung des Gemäldes. Die bislang bekannten unstrittigen Notizen über dieses Porträt stammen erst aus den Jahren ab 1518. Später folgen die Angaben in den Künstlerviten Giorgio Vasaris von 1550 und 1568. Gerade die Bemerkungen Vasaris sind oft als widersprüchlich und unzuverlässig eingestuft worden. Doch diese Zweifel kann man nun getrost ad acta legen. Tatsächlich bestätigt die Randbemerkung aus dem Heidelberger Cicero unzweifelhaft Vasaris Angabe, dass Leonardo zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts ein Bildnis der Lisa del Giocondo geschaffen habe.

Homosexuelle Neigungen

Berühmtheit und Mystifizierung haben das Gemälde zum Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher und populärer Exegesen gemacht: Das Bild sei gar kein Porträt, auch kein Frauenporträt und schon gar nicht das der Lisa del Giocondo, sondern ein maltechnisches Experiment oder aber ein Selbstporträt Leonardos, das seine homosexuellen Neigungen verrate. Falls es sich doch um eine Frau handeln sollte, dann sei sie syphilitisch oder schwanger oder habe zumindest eine halbseitige Gesichtslähmung.

Eigentlich aber besteht zu aberwitzigen Thesen wenig Anlass, da Leonardos „Mona Lisa“ im Vergleich zu anderen Porträts der Renaissance sehr gut dokumentiert ist. So kennen wir von den Frauenbildnissen der Zeit zwischen 1440 und 1500 in den allermeisten Fällen nicht den Namen der Dargestellten, oft sind auch die heute üblichen Datierungen und Zuschreibungen der Gemälde reine Konjektur. Diese Unsicherheit ändert sich schlagartig mit den Bildnissen von der Hand Leonardo da Vincis. Sogar für die konkreten Entstehungsbedingungen der „Mona Lisa“ liegen konkrete Informationen vor. Lisas Mann, ein wohlhabender Florentiner Kaufmann, unterhielt Kontakte zum Freundeskreis der Familie Leonardos, den er zudem in der Florentiner Kirche SS. Annunziata getroffen haben konnte. Aus diesen Kontakten dürfte sich der Auftrag für das Bildnis ergeben haben. Die Motivation für die Bestellung des Porträts ergab sich aus rekonstruierbaren Umständen. Francesco del Giocondo hatte im Frühjahr 1503 ein neues Haus für seine Familie erworben und Lisa im Dezember 1502 einen Sohn zur Welt gebracht. Aus der neueren Forschung wissen wir, dass solche Ereignisse in der Renaissance Gründe für die Bestellung von Kunst waren.

Ebendiesem Entstehungszusammenhang vertieft nun ein Buch, das zuvor schon in italienischer Sprache und jetzt in deutscher Übersetzung erschienen ist. Giuseppe Pallanti, ein Wirtschaftshistoriker aus Florenz, hat hierzu mehrere bereits bekannte sowie einige bislang nicht ausgewertete Dokumente aus den Archiven herangezogen. So gelingt ihm in seiner sozialgeschichtlichen Studie eine anschauliche Schilderung der Lebensumstände Lisas und ihrer Familie.

Das Buch ist wunderbar ausgestattet, besitzt einen lesbaren Text, einen informativen Quellenanhang und einen kleinen Makel: Die zentralen Thesen sind ausgehend von fast identischem Quellenmaterial bereits seit 1993 mehrfach vertreten worden. Das riecht ein wenig nach Plagiat – zumal Pallanti erfolgreich den Umstand verschleiert, dass er mit der Auswertung der Archivalien zur Familiengeschichte Lisa del Giocondos keineswegs auf neuen Pfaden wandelt.

Wirklich Neues hingegen findet sich in dem zeitgleich erschienenen Büch-

haft Vasaris Angabe, dass Leonardo zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts ein Bildnis der Lisa del Giocondo geschaffen habe.

In seiner Notiz, so lesen wir bei Probst, kommentiert Vespucci eine Bemerkung Ciceros über den antiken Maler Apelles. Der habe an einem Gemälde der „Venus den Kopf und den oberen Teil der Brust kunstvoll ausgeführt, die übrigen Teile des Körpers jedoch unfertig gelassen“. Vespucci bemerkt zu diesem Passus, dass „auch Leonardo da Vinci es in allen seinen Bildern“ so mache, nämlich beim „Haupt der Lisa del Giocondo und dem von Anna, der Mutter der Jungfrau Maria“.

Vespuccis Marginalie, eine der frühesten Nachrichten über die Gemälde Leonardos überhaupt, ist ein ganz besonderer Glücksfall, denn aus der Zeit um 1500 sind nur selten Bemerkungen überliefert, die zu mehreren, noch im Entstehen begriffenen Kunstwerken Stellung nehmen. Gerade im Falle der „Mona Lisa“ hätte man niemals zu hoffen gewagt, dass eine solche Bemerkung überhaupt existieren könnte. Isoliert betrachtet, schließt diese Bemerkung den Fall natürlich noch nicht. Das von Vespucci erwähnte Porträt der Lisa del Giocondo könnte ja verlorengegangen und dann später mit dem Gemälde im Louvre verwechselt worden sein. Doch das wäre, wie Probst zu Recht betont, extrem unwahrscheinlich.

Die erste Autobahn

Aber hier zeigt sich, dass Kunst nicht allein mit Archivalien und Texten zu erklären ist, sondern auch aus der Kunstgeschichte selbst, in diesem Fall aufgrund gattungsgeschichtlicher Überlegungen: Sowohl die Florentiner Bildnistradition der Zeit um 1500 als auch Raffael, der Lisas Porträt zwischen 1504 und 1506 kopierte und adaptierte, zeigen, dass das heute im Louvre verwahrte Bildnis identisch mit dem von Vespucci genannten Gemälde ist. Der „Fall“ „Mona Lisa“ könnte also endgültig geschlossen werden, wäre da nicht der etwas mystisch anmutende Hintergrund. In diese Landschaft darf man nach wie vor alles Mögliche hineinphantasieren: einen urzeitlichen See, eine Wüste, die Topographie des oberen Tibertales, die erste Autobahn, einen ausgetrockneten Fluss, Leonardos Kunsttheorie oder seine geologischen Vorstellungen. Vielleicht aber kommt der jüngste Vorschlag des Leonardo-Forschers Johannes Nathan der Sache am nächsten: Der Hintergrund blieb einfach nur unvollendet – typisch Leonardo eben. FRANK ZÖLLNER

Giuseppe Pallanti: „Wer war Mona Lisa?“ Die wahre Identität von Leonardos Modell. Aus dem Italienischen von Marianne Schneider. Verlag Schirmer/Mosel, München 2008. 120 S., 6 Farb-Taf., geb., 19,99 €.

Veit Probst: „Zur Entstehungsgeschichte der Mona Lisa“. Leonardo da Vinci trifft Niccolò Machiavelli und Agostino Vespucci. Verlag Regionalkultur, Heidelberg 2008. 51 S., br., 9,90 €.

Begegnung mit dem Dichter

Von unserem Redaktionsmitglied
Thomas Groß

Es gibt wohl keinen modernen Autor, der häufiger interpretiert wurde als Franz Kafka. Und kein anderer teilt mit ihm das Schicksal, zur Prägung eines bei genauerer Betrachtung recht unspezifischen Begriffs – nämlich „kafkaesk“ – herhalten zu müssen. Existenzialistisch gedeutet wurde Kafkas Werk ebenso wie tiefenpsychologisch, seine schwierigen Familienverhältnisse, dokumentiert im berühmt gewordenen „Brief an den Vater“, wurden als Schlüssel zum Werk betrachtet, und immer wieder ging es um Kafka und sein allemal auch nicht unproblematisches Verhältnis zu Frauen.

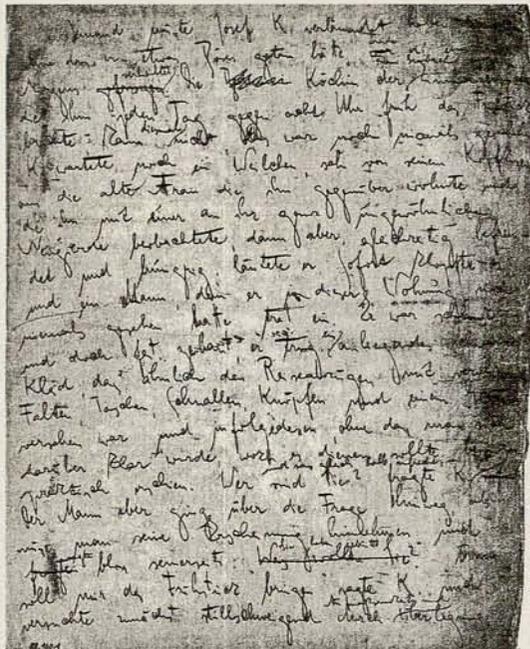
Ob einem der Autor, der nur wenige Texte zu Lebzeiten publiziert und von seinem Freund Max Brod verlangte, dass der seinen Nachlass samt der Romanfragmente verbrenne, durch all dies viel näher gekommen sei, kann man sich mit Recht fragen. Wie also wäre dem Autor angemessener zu begegnen? Die Herausgeber der historisch-kritischen Franz-Kafka-Ausgabe, die im Frankfurter Stroemfeld-Verlag erscheint, meinen, dies sei am ehesten in seinen Texten selbst möglich, in den Manuskripten, an denen die Schreibprozesse ablesbar sind.

Deshalb werden in dieser Edition vor allem Faksimiles der Handschriften geboten, samt daraus abgeleiteter Druckfassung, die ebenfalls Überarbeitungsstufen dokumentiert, und samt zugehörigem, interpretierendem Kommentar.

Wie Kafka wirklich schrieb

Die großen Texte kennt man gemeinhin ja nur in einer Buchform, die auf Entscheidungen der jeweiligen Herausgeber, auf Max Brod und spätere Editoren zurückgeht; Kafka selbst hat etwas Anderes hinterlassen; berühmtestes Beispiel ist sein „Process“, an dem er in einzelnen Heften arbeitete, deren Reihenfolge sich keineswegs von selbst versteht.

Wo sonst wäre einem Autor, der von sich sagte, er bestehe recht eigentlich aus Literatur und alles, was nicht Literatur sei, hasse er und halte ihn nur auf – wo sonst wäre einem



Franz Kafka, der am 3. Juli vor 125 Jahren geboren wurde, stand seinem schriftstellerischen Werk überaus kritisch gegenüber. Den „Process“ (rechts die erste Seite des Manuskripts) schrieb er in einzelnen Heften nieder.

BILDER: DPA/DEUTSCHES LITERATURARCHIV

solchen Schriftsteller zu begegnen als eben in dem, was er geschrieben hat? Was die Herausgeber, die Heidelberger Germanisten Roland Reuß und Peter Staengle, bei ihrer Edition befolgen, ist jetzt auch die leitende Idee einer Ausstellung, die sie aus Anlass des 125. Geburtstags des Prager Schriftstellers am 3. Juli für die Heidelberger Universitätsbibliothek erarbeitet haben.

Es gehe um Kafka als Schriftsteller, sagt Staengle. Sein Werk sei zu lesen, zu studieren und zu bedenken; die Beschäftigung mit der Person sei dafür kein Ersatz. Entsprechend dokumentiert die Schau in Fotografien, Briefen und anderen Schriften weniger die Lebensstationen des 1924 an einem Lungenleiden verstorbenen Autors, sondern porträtiert vielmehr sein literarisches Umfeld. Im Zentrum aber stehen Faksimiles der

Handschriften, etwa das Manuskript der Erzählung „Der Dorfschullehrer“ und die „Türhütergeschichte“ aus dem „Process“, die auch außerhalb des Romanfragments, unter dem Titel „Vor dem Gesetz“, berühmt geworden ist.

So wird deutlich, was Literatur per se ja ist, ein zum Denken bringendes Erlebnis, das jeder für sich selbst entdecken muss. Und so wird, auf hohem, reflektierten Niveau, auch die oft empfundene Diskrepanz zwischen individuellem Lektüreerlebnis und wissenschaftlicher Interpretation überwunden. Kafka als Schriftsteller ist eben zunächst und vor allem ein Autor, der lesend, in seinen Texten, zu erfahren ist und der dort auch ganz direkt zur Auseinandersetzung einlädt. Das tut er nun auch in einer Heidelberger Ausstellung.

Franz-Kafka-Schau

■ Die Ausstellung in der Heidelberger Universitätsbibliothek ist bis 25. Januar 2009 zu sehen, täglich von 10 bis 18 Uhr; der Eintritt ist frei, das im Verlag Regionalkultur (Ubstadt-Weiher) erschienene illustrierte Begleitheft (50 Seiten) kostet fünf Euro.

■ Die Ausstellungsmacher Roland Reuß und Peter Staengle sind Herausgeber der im Jahr 1995 begonnenen „Historisch-kritischen Franz-Kafka-Ausgabe“, die im Frankfurter Stroemfeld-Verlag erscheint.

■ Franz Kafka (1883-1924) schrieb Erzählungen wie „Das Urteil“ und „Die Verwandlung“ sowie die Romanfragmente „Der Process“, „Das Schloss“, „Der Verschollene“.

MANNHEIMER MORGEN 04.06.08

Er wird in einem Atemzug

Die historisch-kritische Kafka-Werkausgabe wächst weiter – Buchvorstellung

mit Vergil genannt

in der Heidelberger UB mit ein paar „unfeinen Sätzen“

Von Volker Oesterreich

Der Vergleich ist gewagt, aber plausibel: Bei der Vorstellung der historisch-kritischen Werkausgabe von Franz Kafka in der Heidelberger Universitätsbibliothek sah der UB-Direktor Dr. Veit Probst eine Parallele zwischen dem römischen Dichter Vergil und dem Prager Avantgardisten Franz Kafka (1883-1924), dessen 125. Geburtstag am 3. Juli gefeiert wird.

Beide, Vergil wie Kafka, hatten verfügt, dass ihr unvollendeter schriftstellerischer Nachlass vernichtet werden solle.



Reprint-Ausgabe des Kafka-Romans „Der Prozess“. Repro: RNZ

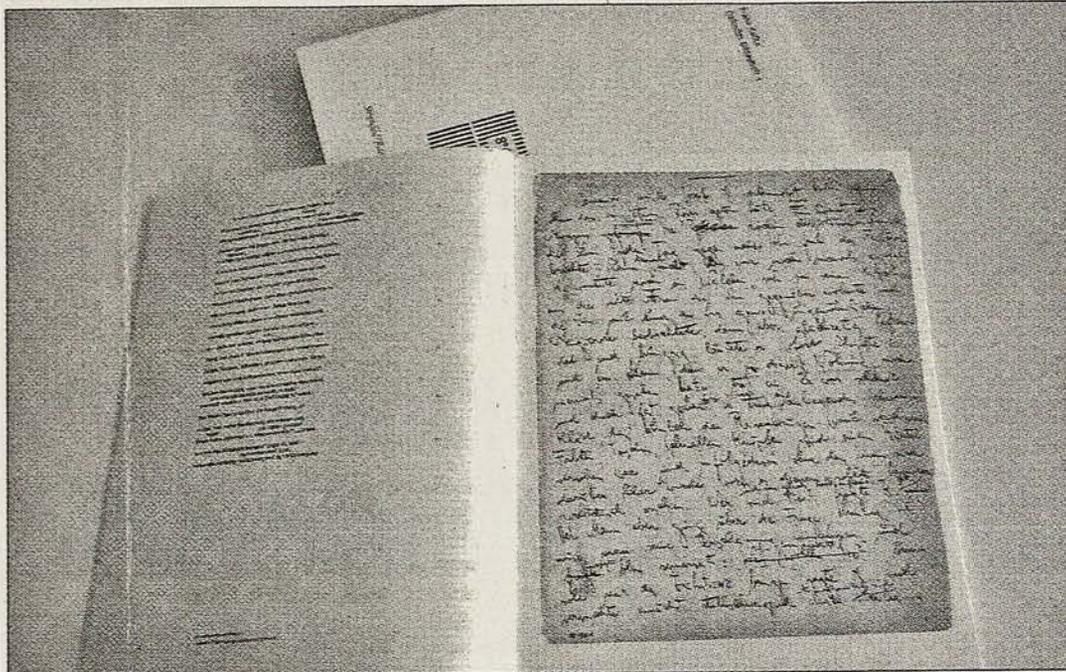
Im Falle des römischen Dichters verhinderte Kaiser Augustus die Testamentsvollstreckung, so dass die zwölf Gesänge der „Aeneis“ bis heute erhalten geblieben sind. Der Retter der Kafka-Manuskripte, die „restlos und ungelesen“ verbrannt werden sollten, war Max Brod, der Freund und Editor des Schriftstellers. Ein Glücksfall für die Literaturgeschichte, da so die beiden Heidelberger Germanisten Prof. Dr. Roland Reuß und Dr. Peter Staengle bei der Arbeit an ihrer historisch-kritischen Faksimile-Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte Kafkas auf die in Oxford und Marbach befindlichen Originale zurückgreifen können.

Das Mammut-Projekt wurde nun um zwei weitere Publikationen ergänzt: um den Reprint der 1925 durch Max Brod besorgten Ausgabe des Romans „Der Prozess“ und um die „Oxforder Oktavhefte 3 & 4“ mit vermischten Schriften (darunter verworfene Erzählansätze und Texte wie „Der Quälgeist“, „Eine Kreuzigung“, Entwürfe zum „Bericht für eine Akademie“ und „Beim Bau der chinesischen Mauer“). Dabei ist jeweils auf der einen

Seite die faksimilierte Handschrift zu sehen, während auf der gegenüberliegenden Seite die Transkription mit all ihren Fehlern, Sprüngen und hastig getilgten Passagen zu lesen ist. Die Form der Bleistiftnotizen in den kleinen Oktavheften habe um 1916/17 den rauschhaften Produktionsprozess Kafkas stark beeinflusst, sagte Reuß bei der Buchvorstellung. Insgesamt soll die Werkausgabe auf 30 Bände anwachsen, sieben liegen bislang vor.

„Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.“ Mit diesem Satz beginnt „Der Prozess“, ein Roman über das Räderwerk eines undurchschaubaren Rechtssystems. Staengle bezeichnete ihn als „Inkunabel von Kafkas Weltruhm“. Anhand der Reprint-Ausgabe des ein Jahr nach dem Tod des Dichters im kleinen, aber angesehenen Berliner Verlag Die Schmiede erschienenen Buchs könne man nachvollziehen, wie Max Brod durch seine zahlreichen Eingriffe die Lesbarkeit des Textes habe verbessern wollen. Die Sprache sei durch Brod „ein wenig in Fluss geraten“, merkte Staengle ironisch an.

Bei ihrer Faksimile-Ausgabe der Handschriften berufen sich die beiden Heidelberger Germanisten übrigens auf Brod selbst, der einmal gesagt habe, die Arbeit an den Texten führe „ins Uferlose“, letztlich könnten „nur Fotografien der Originale“ vermitteln, wie Kafka gearbeitet und gedacht habe. Die historisch-kritische Werkausgabe des Verlags Stroemfeld/Roter Stern ist ein großangelegter Rettungsversuch, da die Originale



Auf der einen Seite Kafkas Handschrift, auf der anderen die Transkription mit allen Fehlern, Einschüben und Streichungen des Dichters. Die „Oxforder Oktavhefte 3 & 4“ der historisch-kritischen Werkausgabe wurden am Dienstagabend in der Heidelberger Universitätsbibliothek vorgestellt. Sie heißen so, weil sich die Originale in der Oxforder Bodleian Library befinden. Foto: Friederike Hentschel

auf brüchigem Papier kaum noch zu entziffern sind: „Wenn wir sie nicht so vorgelegt hätten, wären sie bald nicht mehr vorhanden“, sagten die Herausgeber unisono.

Trotzdem wurden bei der Buchvorstellung nicht nur lobende Worte und literaturwissenschaftliche Feinheiten geboten, sondern ganz bewusst auch „unfeine Sätze“: Eigentlich, so der Stroemfeld-Verleger Karl D. Wolff, äußere man sich ja nicht über Konkurrenten, aber das, was in einem „traditionsreichen Frankfurter Verlag“ – gemeint ist S. Fischer – vorgehe, sei „derart widerwärtig“, dass er nun nicht mehr fein sein könne, sagte Wolff. Denn bei Fischer sei eine Ausgabe des Romans erschienen, die mit ihren zahlreichen Abweichungen von der Erstausgabe

nur den Anschein erwecke, es handle sich um ein Reprint. Man sieht: Auch in der Verlagswelt geht es kafkaesk zu.

① **Info:** Franz Kafka: „Der Prozess“. Faksimilenachdruck der Erstausgabe, Supplement zur Historisch-Kritischen Franz Kafka-Ausgabe, Hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle, 428 S., 29,80 Euro.

Franz Kafka: „Oxforder Oktavhefte 3 & 4“ (mit Franz Kafka-Heft 6), Historisch-Kritische Franz Kafka-Ausgabe, Hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle. Drei Hefte im Schubert, 128 Euro. Verlag Stroemfeld/Roter Stern, Frankfurt am Main.

DNZ 26.06.08

Du wirst eben ungenau gelesen haben

Ich werde doch deinen ‚Prozeß‘ auf eigene Faust zu Ende schneiden!“, drohte Max Brod im August 1919 scherzhaft seinem Freund Franz Kafka. Nur seiner Entschlossenheit – das war oft zu hören in der letzten Zeit – ist es zu verdanken, dass Kafkas Nachlass überhaupt veröffentlicht wurde. Am 4. Juni 1924, einen Tag nach dessen Tod, kündigte Brod im „Prager Tagblatt“ den Roman „Der Prozess“ als sein nunmehr vollendetes, „größtes Werk“ an und versprach das baldige Erscheinen. Im März 1925 wurde das Buch vom Berliner Verlag „Die Schmiede“ ausgeliefert. Versehen war es mit Brods Nachwort, in dem er begründet, warum er dem Letzten Willen seines Freundes zur restlosen Vernichtung aller seiner Manuskripte nicht folgte. Willy Haas besprach umgehend dieses „letzte Werk“ und feierte das vielleicht größte „Erzählgenie des jungen Europa“. Dabei verschwieg er nicht den fragmentarischen Charakter, den Brod durch herausgeberisches Geschick und die Beschränkung auf die aus seiner Sicht „vollendeten“ Kapitel kaschieren wollte.

Erst die seit 1982 erscheinende textkritische Edition im S. Fischer Verlag sowie die seit 1997 damit konkurrierende „Historisch-kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte“ (FKA) des Heidelberger Instituts für Textkritik haben die wohlmeinenden Eingriffe und Arrangements Brods sichtbar gemacht. Seine Ausgabe von „Der Prozess“, die den Beginn von Kafkas Nachlassedition markiert, haben Roland Reuß und Peter Staengle jetzt als Supplement der FKA originalgetreu faksimiliert. Der noch immer schmutzige grüne Leinenband mit gelbem Kopfschnitt und blau-rottem Titelschild, der seinerzeit 5,50 Mark kostete und heute antiquarisch ab 450 Euro gehandelt wird, ist jene Version, die den Roman weltberühmt machte. Damit erhält der Leser nicht nur ein bibliophiles Kleinod, sondern auch die Begründung für moderne Ausgaben.

Denn Misstrauen gegenüber älteren Editionen ist eine notwendige philologische Grundhaltung. Diese Überzeugung bestimmt die Arbeit von Reuß und Staengle im höchsten Maße. Seit Dietrich E. Sattlers Hölderlin-Ausgabe sind sie die Radikalsten der Zunft, und das im wörtlichen Sinne: Sie packen Texte grundsätzlich bei ihrer Wurzel, also der faksimilierten

Kafka, wie er schreibt und webt: Die Oxforder Oktavhefte pflegen einen hehren Textpurismus, wittern mitunter aber Tiefsinn unter den Graphitspuren.

Handschrift oder Erstausgabe. Deren zeilengenaue Wiedergabe im Satz, die alle Streichungen und Verbesserungen nachvollziehbar dokumentiert, ist lediglich eine Serviceleistung und Hilfestellung für den Leser, der selbst immer wieder an den Ursprung verwiesen wird. Hier, und nur hier soll er Sinn suchen, indem er

dem Autor gleichsam beim Schöpfen, Grübeln und Schreiben zusieht.

Wie berechtigt die Skepsis in blindes Textvertrauen gerade im Falle Kafkas ist, machen jetzt die beiden Oktavhefte 3 & 4 in der FKA deutlich. Es sind durchweg mit Bleistift beschriebene Kladden aus der Oxforder Bodleian Library, die wie die vorangehenden beiden Hefte (F.A.Z. vom 16. August 2007) in Originalgröße wiedergegeben sind und die Handschriften zusätzlich auf einer DVD zur Detailvergrößerung bereitstellen. Diese zwischen Ende Februar und dem 22. April 1917 entstandenen Aufzeichnungen enthalten neben kleineren Entwürfen, etwa zum „Jäger Gracchus“, Erzählungen wie „Beim Bau der chinesischen Mauer“, „Ein altes Blatt“,

„Eine kaiserliche Botschaft“ oder „Ein Bericht für eine Akademie“. Oft erscheinen die Abschnitte ohne Überschrift und sind nur durch Querstriche vom Voran- oder Nachstehenden getrennt. Brod hat diese Skandierungszeichen gelegentlich übersehen oder ignoriert, 1931 publizierte er etwa eine Passage unter dem Titel „Der Schlag ans Hofter“, dessen letzter Absatz gar nicht mehr zu diesem Text gehört.

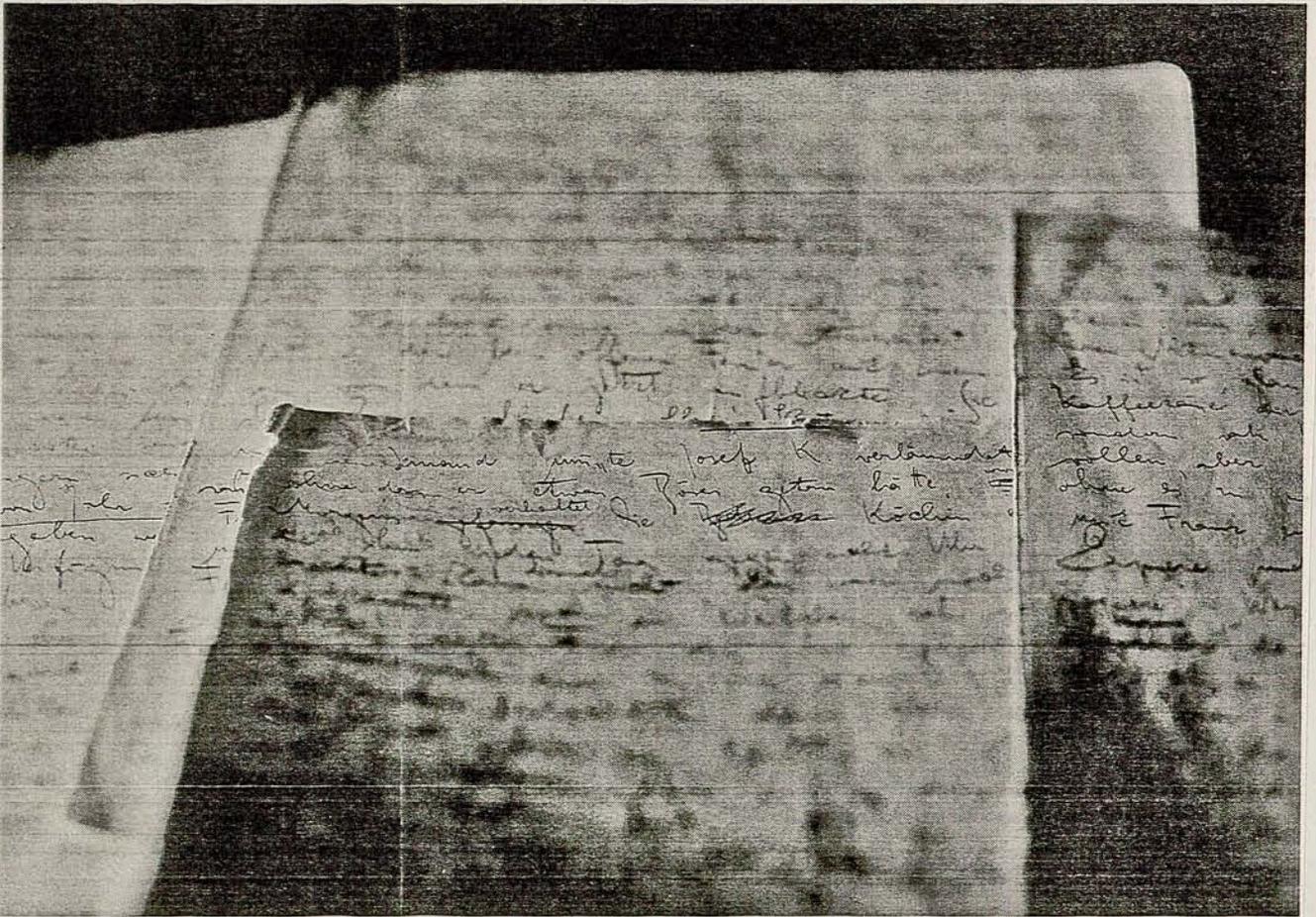
Die Kritische Ausgabe von Malcolm Pasley im S. Fischer Verlag, die Reuß und Staengle gar nicht erst in die Diskussion einbeziehen, berücksichtigt zwar die längeren oder kürzeren Trennlinien, kann aber mit der fotografischen Akkuratheit der FKA nicht mithalten. Gleich auf der ersten Seite von Oktavheft 3, das bei Pasley mit „C“ bezeichnet ist, verändert ein gegenüber der Handschrift willkürlich hinzugefügtes Komma gänzlich den Sinn.

Geschrieben steht: „Das mag sein, antwortete ich mir selbst Du wirst eben ungenau gelesen haben.“ Indem Pasley nach „selbst“ ein Satzzeichen einfügt, betont er das Selbstgespräch, während die Handschrift durch eine dem Zeilenwechsel noch hinzugefügte deutliche Lücke zwischen „mir“ und „selbst“ die Ungenauigkeit der Lektüre hervorhebt, die „sogar“ der Sprecher sich selbst vorzuwerfen hat. Das mag pedantisch wirken, nur sind Kritische Ausgaben eben nicht zur Wiedergabe eines Plots, sondern für genau solche Details da, die entscheidend sein können.

Solche Fälle, von denen man etliche anführen könnte, lassen an dem Wert und Verdienst des Unternehmens keinen Zweifel. Wären da nicht die beigelegten „Kafka-Hefte“, in denen die Herausgeber entgegen ihrer sonst so disziplinierten Selbstbeschränkung auf handwerkliche Gediegenheit und puristische Liebe zu den Textzeugen zu deuten beginnen. Die „Einführung“ von Reuß lenkt den Blick auf interessante Problemfälle, neigt dann aber immer wieder zu ingeniös klügelnden Interpretationen. Hier ein Beispiel unter vielen. Als der Jäger Gracchus von seinem Jagdunfall im Schwarzwald erzählt, heißt es an einer dreizeiligen Stelle: „Frag nicht weiter. Hier bin / ich, tot, tot, tot. Weiss / nicht, warum ich hier bin.“ Reuß kommentiert: „In der mittleren Zeile steht das Ich extrem nicht nur dem Wissen, sondern auch dem Weiß (wie zu lesen ist: des zugrunde liegenden Papiers) gegenüber, so dass die graphische und durch ein Graphitgatter von sechs t-Buchstaben erzeugte Spannung eine Bedeutung hervorbringt, die nicht in der Hauptrichtung der Primärintention der Rede liegt, gleichwohl aber alles Interesse der Interpretation auf sich ziehen kann: Das Tot-Sein scheint gekoppelt zu sein an das Verschwinden der Graphit- und Graphikspur in der Oberfläche des Papiers – vor allem Schreiben oder nach dessen Auslöschung (Verbleichen/Rasur).“ O je, denkt man da und hält sich lieber an die klar und schwungvoll beschriebenen Manuskripte Kafkas, der auf dem Schreibtisch seine Hände beobachtet: „Das Buch in dem ich gelesen hatte, klappten sie zu und schoben es bei Seite, damit es nicht störe.“

ALEXANDER KOŠENINA

Franz Kafka: „Oxforder Oktavheft 3 & 4“. Faksimile-Edition. Zwei Bände, zusammen mit Franz-Kafka-Heft 6 und DVD. Hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle. Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main/ Basel 2008. 384 S., br. im Schuber. Beigelegt: **Franz Kafka: „Der Prozess“.** Faksimile der Erstausgabe im Verlag Die Schmiede, Berlin 1925. geb. 412 + 14 S., zus. 128,- €.



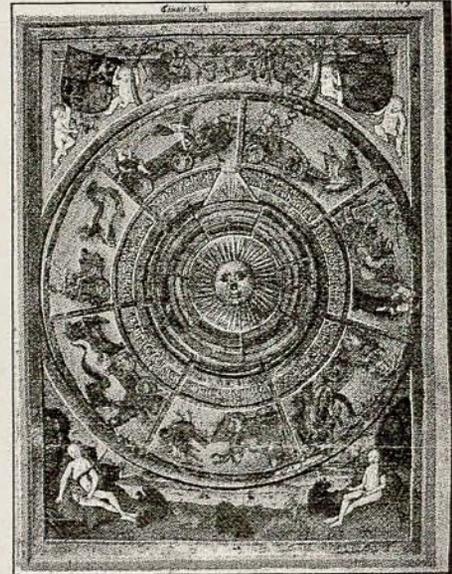
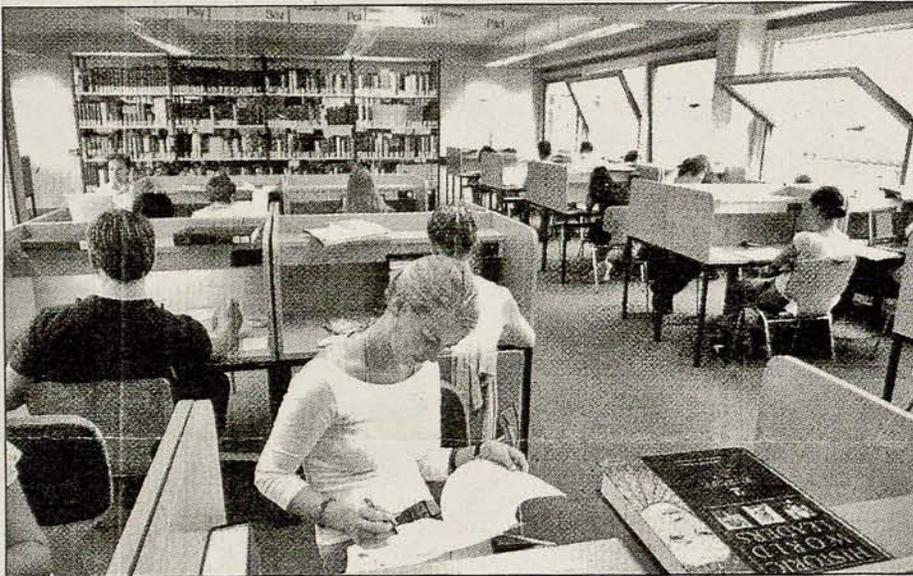
Kafkas Schreibprozess ist Teil des Werks, finden Roland Reuß und Peter Staengle. Zu sehen ist das „Prozess“-Manuskript.

Foto laif

FAZ 5.09.08



Die älteste Universitäts-Bibliothek Deutschlands ist zugleich die zweitbeste, wie das Bibliotheksranking BIX jetzt bewiesen hat. In der Kategorie „Nutzung“ schnitt Heidelberg sogar mit „sehr gut“ ab. Foto: Joe.



Der Lesesaal der UB in der Altstadt (links) ist immer gut besucht. Zurzeit gibt es insgesamt 600 Plätze, das Angebot soll noch erweitert werden. Auch bei der Online-Präsentation – rechts das „Heidelberger Schicksalsbuch“ – hat die UB bestens abgeschnitten. Fotos: UB Heidelberg

RNZ 16.07.08

Theke aktuell

Auch die UB ist Spitze

Beim Bibliotheks-Ranking BIX kam Heidelberg auf den 2. Platz

Von Ingeborg Salomon

Die Universität Heidelberg ist nicht nur exzellent, was die Forschung betrifft, sie verfügt auch über eine hervorragende Universitäts-Bibliothek. Das beweist der renommierte Bibliotheksindex BIX 2008 (siehe Stichwort), bei dem die UB jetzt einen hervorragenden zweiten Platz belegt hat. „Eigentlich sind wir sogar Erster, denn mit dem Sieger Göttingen können wir uns ohnehin nicht vergleichen“, freut sich der Direktor der UB, Dr. Veit Probst.

Denn die UB Göttingen sei gleichzeitig Staatsbibliothek und von Personal und Etat her mit der Heidelberger UB nicht zu vergleichen. Die Universitäts-Bibliothek sei mit ihren stetig wachsenden Ausleih- und Besucherzahlen sowie mit ihren Serviceleistungen im nationalen Vergleich bestens aufgestellt, unterstrichen Probst und Prorektor Professor Kurt Roth.

Mit über 1,6 Millionen Ausleihen und fast zwei Millionen Besuchern pro Jahr steht die Heidelberger UB in der Kategorie „Nutzung“ sogar an der Spitze des Rankings. Gegenüber 2002 habe die Zahl der Ausleihen um 30 Prozent zugenommen, die Besucherfrequenz habe sich in den vergangenen drei Jahren sogar um 40 Prozent gesteigert, so Probst. In den letzten beiden Jahren hatte Heidelberg beim BIX-Ranking jeweils einen fünften Platz belegt, 2005 einen dritten.

Da elektronische Medien inzwischen mindestens ebenso wichtig sind wie Bücher, freut es den Bibliotheks-Direktor besonders, dass die UB auch in Sachen elektronische Nutzung sehr gut abgeschnitten hat. Beispielsweise greift jeder „primäre Nutzer“ (das sind Studierende sowie Lehrpersonal) jährlich 264 Mal auf die Webseite der Universitäts-Bibliothek oder das Eingangsportal des Online-Katalogs der UB zu. Damit ist die UB Heidelberg absolut „Spitze“. Selbst Göttingen liegt mit 103 Zugriffen in dieser Kategorie deutlich dahinter.

Dass die UB Heidelberg bundesweit den derzeit leistungsstärksten Online-Katalog (OPAC) entwickelt hat, zeige ebenfalls, wie gut die UB bei den elektronischen Medien aufgestellt sei, so Probst. „OPAC bietet alle Vorteile, die von Suchmaschinen bekannt sind, wie sekundenschnelle Suche und Recherchemöglichkeiten wie bei Google“, führt der UB-Leiter aus.

Deutschlandweit einzigartig sei auch die Digitalisierung der berühmten Bibliotheca Palatina. Wissenschaftlich in Text und Bild hervorragend erschlossen und zudem exzellent in der Darstellung präsentiere sich die Bilddatenbank „HeidlCON“ als Vorreiter in der Biblio-

theks- und Forschungslandschaft. Damit die Nutzer mit den elektronisch aufbereiteten Quellen auch sinnvoll umgehen können, bietet die UB Schulungen an. Wie aus dem BIX hervorgeht, sind die 26,9 Schulungsstunden pro 1 000 Nutzer ebenfalls ein Beitrag zur Note „sehr gut“, die die UB im Bereich „Nutzung“ erhielt.

Für die Studierenden sei die Bibliothek aber nicht nur ein Lernort, sondern auch ein sozialer Treffpunkt, Arbeits- und Leseplätze seien immer sehr gut frequentiert, waren sich Probst und Roth einig. „Wir haben unsere Öffnungszeiten deutlich verlängert“, so der UB-Direktor. 94 Stunden lang verteilt auf sieben Tage ist die UB zugänglich. Hier sieht Probst noch Handlungsbedarf: „Wenn wir aus den Studiengebühren noch Geld bekom-

men, würden wir gerne täglich bis 23 oder 24 Uhr statt bis 22 Uhr öffnen.“

Ebenfalls besser werden will die Universitäts-Bibliothek bei ihrem Raumangebot. Zurzeit stehen 315 Quadratmeter Benutzungsbereich pro 1000 primäre Nutzer zur Verfügung. „Wenn wir uns in die Triplex-Mensa erweitern können, bekommen wir zusätzlich 5000 Quadratmeter und können statt 600 Leseplätzen dann 1000 Leseplätze anbieten“, blickt Probst in die Zukunft. In etwa dreieinhalb Jahren soll es so weit sein, mit den Planungen für die Erweiterung wird gerade begonnen.

① Info: Das gesamte Ranking kann im Internet unter www.bix-bibliotheksindex.de nachgelesen werden.

STICHWORT

> Das Bibliotheksranking BIX ist ein Vergleichsinstrument für Bibliotheken. Am BIX 2008 haben sich 83 wissenschaftliche Bibliotheken beteiligt, davon 29 FH-Bibliotheken, 36 Universitätsbibliotheken mit einem Standort („einschichtig“) und 18 „zweischichtige“, die zwei oder mehr Standorte haben wie die UB Heidelberg. Jede Bibliothek erhält für ihre Leistungen Punkte in vier Disziplinen: Ausstattung/Angebote, Nutzerorientierung, Effizienz und Entwicklungspotenzial. Die Punkte werden zu einem Gesamtergebnis addiert und zeigen gleichzeitig Stärken und Schwächen der einzelnen Bibliotheken auf. sal

Unibibliothek ganz oben

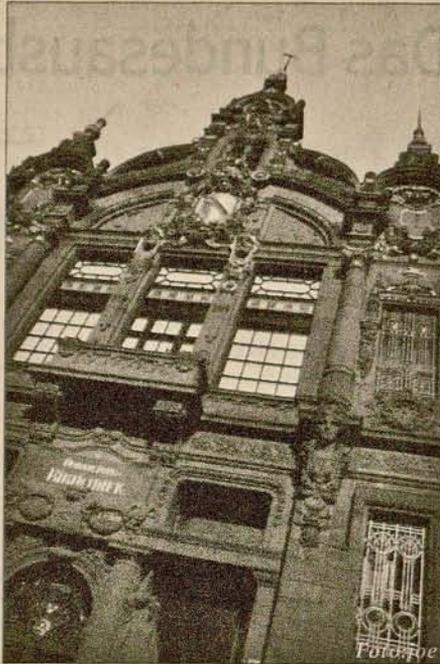
Platz zwei im deutschlandweiten Vergleich

622 Jahre und immer noch bewährt: Die alte Dame unter den Bibliotheken ist Spitze. Wie aus dem Bibliotheksindex BIX 2008 hervorgeht, erreichte die Universitätsbibliothek Heidelberg (UB) im nationalen Leistungsvergleich wissenschaftlicher Bibliotheken den zweiten Platz. Der BIX ist ein freiwilliges Vergleichsinstrument für öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken, dessen Ziel es ist, die Leistungsfähigkeit von Bibliotheken kurz, prägnant und dennoch in aussagekräftiger Form zu beschreiben. Im Vorjahr hatte die UB Heidelberg nur den fünften Platz im Gesamtranking belegt.

Mit über 1,6 Millionen Ausleihen und fast zwei Millionen Besuchern pro Jahr steht die UB in der Kategorie „Nutzung“ sogar auf Platz eins des Rankings. In den letzten drei Jahren sind die Besucherzahlen um über 40 Prozent gestiegen. Auch die Zahl der Ausleihen hat seit 2002 um 30 Prozent zugenommen. Ebenfalls sehr gut abgeschnitten hat die UB im Bereich der elektronischen Nutzung.

Die Leitung der Universitätsbibliothek begründet den Erfolg im BIX-Ranking mit den erweiterten Service- und Ausleihzeiten. „Wir haben unsere Öffnungszeiten deutlich verlängert“, erklärt Veit Probst, Direktor der Universitätsbibliothek Heidelberg.

Künftig möchte die UB auch ihr Raumangebot erweitern. Gegenüber der Rhein-Neckar-Zeitung sagte Probst: „Wenn wir uns in die



Die Fassade trägt nicht: Unsere UB ist Spitze!

Triplex-Mensa erweitern können, bekommen wir zusätzliche 5000 Quadratmeter.“

Deutschlandweit einzigartig ist die Digitalisierung der Bibliotheca Palatina, eine der wertvollsten deutschsprachigen Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Auch mit der Bilddatenbank HeidIcon nimmt die UB Heidelberg eine Vorreiterrolle ein. In der B-Note gab es allerdings auch Abzüge: So gibt es im Bereich der Angebote noch Verbesserungsbedarf. Hier erzielte die UB im nationalen Vergleich nur Platz fünf. (mda)

www.bix-bibliotheksindex.de

Zahl des Monats

906 135
Bücher

und sonstige Medien wurden im Sommersemester 2008 in der UB ausgeliehen. Etwa 100.000 mehr als im Sommersemester 2007.

Quelle: Universitätsbibliothek Heidelberg
Foto: Julia Freeman-Walpert

RUPRECHT, NOV. 2008

Uni Heidelberg sieht ihre Position bestätigt

Heidelberg/Mannheim. (wit) Nach dem Erfolg der Metropolregion beim Spitzencluster-Wettbewerb war die Freude naturgemäß gestern groß in der gesamten Region. Glückwunsch-Adressen an den Verein Zukunft Metropolregion Rhein-Neckar gab es zuhauf. Besondere Freude herrschte naturgemäß an der Universität Heidelberg – sind doch beide preisgekrönten Projekte in Heidelberg angesiedelt. „Mit diesem sensationellen Erfolg“, so die erste Stellungnahme von Universitäts-Rektor Bernhard Eitel, der bei der Bekanntgabe der Gewinner in Berlin dabei war, „wird der Universität Heidelberg ihre Spitzenposition in der Forschung eindrucksvoll bestätigt“.

Für die Industrie- und Handelskammer (IHK) Rhein-Neckar „zahlen sich jetzt die über Jahre aufgebauten Netzwerke und die gute Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft, Wissenschaft und Kommunen aus“, freute sich IHK-Hauptgeschäftsführer Franz Luzius. „Besonders freut uns, dass wir früh das innovative Potential des Biotechnologieclusters erkannt haben“, so Luzius. Für dieses stellt die IHK Rhein-Neckar als Projektpartner 150 000 Euro für die nächsten drei Jahre zur Verfügung.

RNZ 39.08

Mittellatein geschlossen

Nur wenige Studierende

hv. An der Universität Heidelberg wird der Studiengang Mittellatein geschlossen, wie Prof. Thomas Pfeiffer, Prorektor für Lehre und Kommunikation, gegenüber der RNZ bestätigte. Ausschlaggebend sei die geringe Zahl der Studierenden, die über alle Semester „deutlich unter 20“ liege. Pfeiffer unterstrich, dass die Schließung schon unter dem früheren Rektorat Hommelhoff „der Sache nach entschieden“ war: „Das jetzige Rektorat musste nur noch den formellen Beschluss fassen.“

Prorektor Pfeiffer betonte darüber hinaus, dass die genannte Studierendenzahl jedenfalls dann zu klein sei, „wenn ein besonderes Profil des Faches nicht auf andere Weise gewährleistet“ werde. Schon bislang habe für das Fach Mittellatein „keine Professorenstelle, sondern lediglich eine akademische Ratsstelle – also eine Assistenstelle – zur Verfügung“ gestanden.

Die Bibliothek bleibt Pfeiffer zufolge als Sammlung erhalten und wird dem Historischen Seminar übertragen: „Sobald die Universitätsbibliothek renoviert ist, wird sie dorthin überführt. Die wissenschaftliche Betreuung der Bibliothek und der verbliebenen Studierenden soll gewährleistet werden. Mit den betroffenen Fakultäten ist die Lösung abgestimmt.“

RNZ 14.7.08

**Schau: Wertvolle Handschriften
in Bibliothek zu sehen**

Ausstellung zu Ritualen

Mit wertvollen Handschriften und Drucken des 12. bis 18. Jahrhunderts will eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek die Bedeutung von Ritualen für die Entstehung der europäischen Gesellschaft zeigen. Eröffnet wird die Schau am Freitag, 26. September, um 18 Uhr.

Gerade im Mittelalter und der Frühen Neuzeit, als noch keine geschriebenen Verfassungen, Gesetzbücher oder Verwaltungsordnungen das Zusammenleben der Menschen regelten, ordneten Rituale die Welt. Die wiederholbaren, symbolisch aufgeladenen Akte stellten Autorität, Vorrang und Hierarchie her. Die Ausstellung wird die Macht des Rituals in Politik, Religion, Gesellschaft und Recht am Beispiel von Handschriftenminiaturen, Holzschnitten und Drucken aus den Tresoren der Uni Heidelberg zeigen. Besonders wertvolle Exponate sind der Heidelberger „Sachsenspiegel“ und das Rolandslied, die bis 15. Oktober im Original zu sehen sind.

Die Ausstellung ist vom 27. September bis 15. Januar, täglich von 10 bis 18 Uhr, im Manesse-Raum der Unibibliothek geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Mit der Bedeutung von Ritualen beschäftigt sich auch die internationale Konferenz „Ritual Dynamics“, die vom 29. September bis 2. Oktober in Heidelberg stattfindet. *sin*

MM, 17.09.2008



Heute zum letzten Mal in der Ausstellung der Handschriften im Original zu sehen: der Heidelberger „Sachsenspiegel“ (Foto) und das „Rolandslied“. Foto: Kresin

RNZ 15.10.08

Eintauchen in die Welt der Rituale

Heidelberg. (sal) Mit einem großen Veranstaltungsreigen will der Sonderforschungsbereich „Ritualdynamik“ der Universität Heidelberg auf die gesellschaftliche Bedeutung von Ritualen aufmerksam machen. Neben einem Kongress, zu dem vom 29. September bis 2. Oktober rund 500 Forscher aus aller Welt erwartet werden, gibt es ein vielfältiges Programm für die Öffentlichkeit. Bei Führungen wandeln die Teilnehmer auf den Spuren der Rituale durch die Altstadt, und eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek zeigt Darstellungen aus alten Handschriften und Drucken. Im Völkerkundemuseum können die Besucher in die fremde Welt der Rituale in Indien eintauchen; außerdem gibt es ein Diskussionsforum sowie ein Konzert.

RNZ 3.9.08

Wie dynamisch sind Rituale?



Dem Begriff „Ritual“ wird meist eine Tendenz zur Statik zugeschrieben. Wie Rituale aber ihre ganz eigene Dynamik entfalten, wie auf unserem Foto bei einer mehrtägigen Prozession in Indien von Pushkar nach Jaipur, diskutieren rund 270 Forscher von Montag bis Donnerstag in Heidelberg beim Kongress „Ritualdynamik und Ritualwissenschaft“. sal/ Foto: Gengnagel

RNZ 26.09.08

Wie Rituale die Welt ordnen

RNZ. Die Universitätsbibliothek lädt am Freitag, 26. September, um 18 Uhr zur Eröffnung der Ausstellung „Rituale und die Ordnung der Welt“. Gezeigt werden Darstellungen aus wertvollen Heidelberger Handschriften und Drucken des 12. bis 18. Jahrhunderts. Die Ausstellung zeigt, welchen Einfluss Rituale für die Entstehung der europäischen Gesellschaft hatten.

Dass Rituale die Welt ordnen gilt insbesondere für jene Epochen wie das Mittelalter und die Frühe Neuzeit, in denen keine geschriebenen Verfassungen, Gesetzbücher und Verwaltungsordnungen das Zusammenleben der Menschen regelten. Als wiederholbare, symbolisch aufgeladene Akte bildeten Rituale soziale Ordnung und legitime Herrschaft nicht nur ab, sondern stellten Autorität, Vorrang und Hierarchie überhaupt erst her. Die Bedeutung der Rituale für die europäischen Gesellschaften der Vormoderne spiegelt sich in der Aufmerksamkeit, die ihnen die Zeitgenossen in Texten und Bildern schenkten. Ein Höhepunkt der Ausstellung: Bis zum 15. Oktober wird der Heidelberger „Sachsenspiegel“ und das „Rolandslied“ im Original zu sehen sein.

RNZ 23.9.08

Sie garantierten die Ordnung der Welt

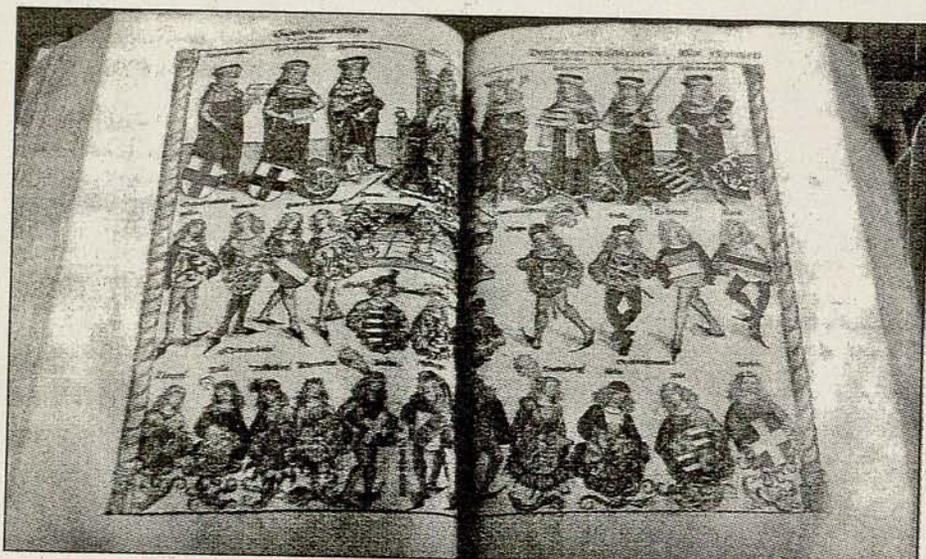
In der Heidelberger Universitätsbibliothek wird heute eine Ausstellung über Rituale eröffnet

– Anlass ist eine internationale Konferenz

Von Heide Seele

Rituale geben unserem Leben Struktur. Sie erleichtern das Zusammenleben, schaffen Übersichtlichkeit und wohl auch Sicherheit, seien es die mit den Jahreszeiten verbundenen Sitten und Gebräuche, die immer wiederkehrende Handlungen auslösen wie Adventskranz anzünden, Weihnachtsbaum aufstellen, Silvesterblei gießen, Ostereier suchen usw. oder auch einschneidendere Ereignisse wie die mit einer Hochzeit (oder auch mit einer Beerdigung) verbundenen Zeremonien. Das Thema ist reich an Ausformungen und Varianten, auch an widersprüchlicher Akzeptanz. Man erinnere sich nur an den öffentlichen Zapfenstreich vor dem Reichstag, der unlängst Unmut bei den einen und ein Gefühl von feierlich zelebrierter Tradition bei den anderen auslöste.

„Rituale und die Ordnung der Welt“ heißt eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek Heidelberg, die einmal mehr kostbare Handschriften und Drucke des 12. bis 18. Jahrhunderts präsentiert, aber diese jüngste Auswahl in neuen Kontext stellt, der offenbar unauslotbar ist, denn man kann diese Zimelien unter unterschiedlichen Aspekten deuten. In der aktuellen Schau soll anhand der ausgesuch-



In Schedels „Weltchronik“ tritt das heilige Römische Reich als hierarchisch gegliederter Personenverband in Erscheinung. Foto: Stefan Kresin

ten bildhaften Darstellungen die Bedeutung von Ritualen für die Entstehung der europäischen Gesellschaft exemplifiziert werden, als es noch keine geschriebenen Verfassungen oder Gesetzbücher, keine Vorschriften zum geregelten Miteinander der Menschen gab. Da zeigt zum Beispiel die Schedelsche Weltchronik in einem prachtvollen Holzschnitt das Heilige Röm-

ische Reich als Personenverband in hierarchischer Gliederung, oben den Kaiser mit den Reichsinsignien und dann schön säuberlich getrennt die geistlichen und weltlichen Kurfürsten bis hinab zu Herzögen und Rittern. Anderes prominente Beispiele sind Eike von Reggows „Sachsen-spiegel“, in dem auf einer Abbildung zentrale Rituale der Königserhebung und

RNZ 26.09.08

der Lehensvergaben gezeigt werden oder Eilhart von Oberg's „Tristrant“ mit der Verleihung der Fahnenlehen an die Fürsten. Einprägsame Bilddokumentationen gewichtiger Vorgänge.

Deren Bedeutsamkeit für die Menschen des Mittelalters bis zur frühen Neuzeit will die Ausstellung demonstrieren, die vom interdisziplinär zusammengesetzten Heidelberger Sonderforschungsbereich (SFB) 619 „Ritualdynamik“, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte, der Universitätsbibliothek Heidelberg und einer Gruppe engagierter Studierender aus dem Historischen Seminar der Universität verantwortet wird. Zahlreiche Veranstaltungen, darunter auch „Heidelberg – rituell“ mit einem Altstadtparcours, der, zu zehn Stationen führend, den Blick auf Altvertrautes wie Unbekanntes lenkt, sollen auf die gesellschaftliche Bedeutung der Rituale aufmerksam machen. Anlass für das Projekt ist die vom 29. September bis zum 2. Oktober stattfindende internationale Konferenz „Ritual dynamics and the Science of Ritual“.

Die Präsentation im Manesse-Raum der UB ist in vier Bereiche untergliedert: „Ritual und Herrscher“, aus der die oben erwähnten Beispiele stammen, „Ritual und Liturgie“, „Ritual und Gesellschaftsordnung“ und schließlich „Ritual und

Recht“, wobei gewisse Überschneidungen zwischen den vier Sektionen nicht zu vermeiden sind. Da findet man zum Beispiel das Rolandslied des Pfaffen Konrad aus dem 12. Jahrhundert mit einem Bild, auf dem der Bischof einem Ritter die heilige Kommunion vor der letzten Schlacht reicht, während in einer Stuttgarter Handschrift sich der Heide Beliant taufen läßt, um eine Christin zu heiraten. Die Zeitgenossen sollen diesen Darstellungen von historischen, liturgischen oder gesellschaftlichen Ereignissen und Vorgängen große Aufmerksamkeit gewidmet haben, denn die öffentlichen Zeremonien und symbolhaften Rituale garantierten sinnvollen Zusammenhalt und stellten seinerzeit Autorität und Hierarchie überhaupt erst her. Heute exemplifizieren sie den Nachfahren, wie in zurückliegenden Zeiten Politik, Religion, Gesellschaft und Recht durch wiederkehrende Rituale Form gewannen.

① **Info:** Die Ausstellung „Rituale und die Ordnung der Welt“ wird heute um 18 Uhr s.t. im Untergeschoss der Heidelberger Universitätsbibliothek eröffnet. Sie läuft bis 25. Januar. Der Katalog aus dem Heidelberger Universitätsverlag Winter (16 Euro) wurde herausgegeben von Carla Meyer, Gerald Schwedler und Karin Zimmermann.

Rituale: „Alte Zöpfe“ oder „Stütze im Alltag“?

Sonderforschungsbereich „Ritualdynamik“ lädt zur Konferenz – Vielfältiges Programm auch für Laien

Von Ingeborg Salomon

Was haben der Weihnachtsmann, eine griechische Opferschale und ein tanzender Derwisch gemeinsam? Sie stehen für eine Handlung, die nach einer strengen Gesetzmäßigkeit abläuft, für ein Ritual. „Lauter alte Zöpfe“, motzt die Jugend, „Rituale sind eine Stütze im Alltag“, erwidern die Älteren. Beides ist richtig, und genau deshalb sind Rituale so vielschichtig und spannend. Wie Rituale entstehen, ihre Bedeutung ändern oder auch plötzlich verschwinden, interessiert Wissenschaftler vieler Fachrichtungen.

Dass in Heidelberg Spitzenforschung zum Thema „Ritualdynamik“ betrieben wird, beweist eine internationale Konferenz vom 29. September bis 2. Oktober, zu der rund 500 Teilnehmer aus aller Welt erwartet werden. Die Konferenz gilt in der Fachwelt heute schon als „Meilenstein der Ritualforschung“, bei der die weltweit besten Köpfe erwartet werden.

Seit 2002 arbeiten an der Universität Heidelberg im Sonderforschungsbereich (SFB) 619 rund 70 Mitarbeiter aus sechs Fachbereichen an 18 Teilprojekten; es ist

der weltweit größte Forschungsverband, der sich ausschließlich mit dem Thema „Rituale“ befasst. „Wir erhalten von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine Million Euro jährlich, und das elf Jahre lang“, erklärte Professor Axel Michaels, Sprecher des SFB, gestern auf einer Pressekonzferenz. Um die gesellschaftliche Bedeutung der Ritualforschung auch für Laien eindrücklich darzustellen, gibt es neben der Konferenz ein umfangreiches Begleitprogramm und viele öffentliche Veranstaltungen.

> **Zu einer Diskussionsrunde** „Ein Korsett für Gefühle? Warum wir Rituale brauchen“ lädt SWR2 am Montag, 29. September, um 17.15 Uhr in die Neue Universität ein. Warum das Frühstück am Sonntag und die Sitzordnung bei Tisch uns zwar Sicherheit geben, aber uns auch in unserer Flexibilität einengen, diskutieren Experten in einem öffentlichen Forum mit dem Publikum.

> **Über „Magie und Ritual“** spricht am Dienstag, 30. September, um 19 Uhr Professor Jan Assmann in der Neuen Universität. Seine wegweisenden Arbeiten zur Entstehung des Monotheismus haben die

Ägyptologie zu einer der führenden Kulturwissenschaften gemacht und Assmann zu einem der bedeutendsten Vertreter seines Faches.

> **Eine Ausstellung in der Universitätsbibliothek** zeigt vom 27. September bis 25. Januar 2009 „Rituale und die Ordnung der Welt“. Gerade in Bildern wurden nämlich symbolische Handlungen, wie etwa die Salbung des Herrschers, festgehalten; zu sehen sind Darstellungen aus Heidelberger Handschriften und Drucken des 12. bis 18. Jahrhunderts.

> **Im Völkerkundemuseum** wird einen Tag später die Ausstellung „Den Spuren der Götter folgen – Rituale und religiöse Ästhetik in Orissa“ eröffnet, die bis Mai 2009 zu sehen ist. Der Besucher erlebt dabei die fremde Welt unbekannter Rituale und eine faszinierende religiöse Ästhetik im indischen Bundesstaat Orissa.

> **Ein Konzert**, „Die Anatomie der Einsamkeit“, lädt am Mittwoch, 1. Oktober, um 20 Uhr in der Alten Aula zum Innehalten. Evelyn Tubb, Sopran, und Anthony Rooley, Laute, singen und spielen neue und alte Lautenlieder.

> **Bei Altstadt-Führungen** „Heidelberg



Eine Station beim Rundgang „Heidelberg rituell“ ist das Kurpfälzische Museum mit den Frankenthaler Figurinen; sie zeigen, wie streng ritualisiert die Tänze im Barock waren. Foto: privat

rituell – die Welt der Rituale im Altstadt-parcours“ nehmen Stadtführer die Besucher mit auf eine Reise zu verschiedenen Museen, von der Uruk-Warka-Sammlung bis zum Kurpfälzischen Museum, von der Sammlung Prinzhorn bis zum Kunstverein. Die Führungen, die in Deutsch und Englisch angeboten werden,

starten zwischen 28. September und 12. Oktober an zehn Terminen jeweils um 16 Uhr am Völkerkundemuseum und dauern etwa zweieinhalb Stunden.

① **Info:** Das Programm des Kongresses steht im Internet unter www.rituals-2008.com

RNE
03.09.08

14.10.08

Rhein-Neckar-Zeitung / Nr. 240

Neue Uni-Karte kann fast alles

Essen, Ausleihen, Waschen

bas. Heidelbergs Erstsemester haben diesmal ein ganz besonderes Begrüßungsgeschenk bekommen: Die neue CampusCard. Und ist weitaus multifunktionaler als die alte, die nur beim Speisen und Kopieren zum Einsatz kam. Mit der neuen Karte kann man nun auch unter anderem Bücher ausleihen, das Bibliotheks-Konto verwalten und die elektronischen Dienste nutzen. „Für die Neuerung wurden die Zahlungsfunktion des Studentenwerks und der Uni-Bibliothek (UB) zusammengeführt und die Systeme von Uni-Rechenzentrum (URZ) und UB auf eine einheitliche Nutzung umgestellt“, erklärt Hartmuth Heldt, Leiter der Abteilung Datenetze am URZ.

Eine weiteres Plus: An den neuen Servicestationen – 15 von ihnen sind über die Uni- und Studentenwerksgebäude verteilt, eine kostet 10 000 Euro – lässt sich die CampusCard nun auch mit der EC-Karte aufladen. Das gilt übrigens auch für die alten, die man an den Stationen für das neue System umkodieren muss. Wann die alten Karten endgültig ausgedient haben werden, steht noch nicht fest, „innerhalb der kommenden 10 Jahre aber sicher nicht“, sagt die Pressesprecherin des Studentenwerks, Sarah Wüst. Die neuen Karten wurden bisher ausschließlich an die Erstsemester verteilt. „Aber auch alle anderen Studierenden sollen sie sukzessive in den kommenden Jahren bekommen“, so Wüst.

„Zu den bisherigen neuen Funktionen werden noch weitere hinzukommen“, erklärt Gerhard Geldner, Leiter für die Abteilung Finanzen beim Studentenwerk. So könne man zum einen seine Karte bald auch übers Internet aufladen. Zum anderen ist auch geplant, dass man mit ihr Waschmaschinen im Wohnheim benutzen, Veranstaltungstickets kaufen und Sprachkurse bezahlen kann.

Insgesamt hat die Umstellung der CampusCard 275 000 Euro gekostet. 70 Prozent davon hat das Land Baden-Württemberg bezahlt, der Rest wurde vom Studentenwerk übernommen.

Neue CampusCard

Wer jetzt in Heidelberg mit dem Studium neu beginnt, erhält erstmals die neue CampusCard mit der Uni-ID. Sie vereint die bisher notwendigen Einzelkarten und erstrahlt zudem in neuem Glanz.

An der neuen CampusCard haben die Universitätsbibliothek, das Studentenwerk und das Universitätsrechenzentrum eng zusammengearbeitet. Dadurch wurde die Zahlungsfunktion des Studentenwerks und der Bibliotheksausweis zusammengeführt sowie die Systeme von URZ und UB auf eine einheitliche Nutzerverwaltung umgestellt. Ziel war es, auf einer einzigen Karte möglichst viele Funktionen verfügbar zu machen, um

den Studierenden das Handling ihrer Einzelaccounts zu erleichtern und somit die Benutzerfreundlichkeit erheblich zu erhöhen.

Die Serviceleistungen der drei Einrichtungen sind natürlich auch noch mit den bisherigen Ausweisen nutzbar. Die Uni-ID wird zunächst ausschließlich für die neu immatrikulierten Studierenden eingeführt. Im nächsten Jahr soll allerdings ein freiwilliger Umstieg auf die neue Karte ermöglicht werden. Und wie geht es mit der CampusCard dann weiter? Der Kreis der Teilnehmer soll immer mehr erweitert werden. Dazu allerdings müssen die relevanten Arbeitsabläufe und Services zunehmend angepasst und vereinheitlicht werden.

UNISPIEGEL

Ein gefühlter Sieg

Beim Bibliotheksranking BIX 2008 belegt die UB Heidelberg Platz 2

Im renommierten Bibliotheksranking BIX 2008 belegt die Universitätsbibliothek Heidelberg einen bemerkenswerten 2. Platz. Gemessen und verglichen wurden die wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands hinsichtlich der Kriterien Angebot, Nutzung, Wirtschaftlichkeit und Entwicklungspotential.

Wie Dr. Veit Probst, Direktor der UB, und Professor Kurt Roth, Prorektor für Forschung, auf einer Pressekonferenz mitteilten, verweise dieses hervorragende Ergebnis auf die „exzellente Literaturversorgung von Forschung und Lehre an der Universität Heidelberg“. Mit über 1,6 Millionen Ausleihen und fast 2 Millionen Besuchern pro Jahr konnte die UB Heidelberg sich beispielsweise in der Kategorie Nutzung an die Spitze des Rankings setzen – auch im Hinblick auf die elektronischen Medien sei man in Heidelberg hervorragend aufgestellt. Besonders stolz ist man in diesem Zusammenhang auf den bundesweit derzeit leistungsstärksten Online-Katalog (OPAC), der, so Probst, „alle Vorteile von Suchmaschinen wie Google bietet – nämlich sekundenschnelle Suche- und Recherchemöglichkeiten“.

Und gibt es auch Dinge, die verbessert werden können? Wie der UB-Direktor durchblicken ließ, würde er gerne die Öffnungszeiten verlängern und auch das Raumangebot vergrößern, um die Universitätsbibliothek auch als Lern- und Arbeitsort, der sich heute schon bei den Studierenden großer Beliebtheit erfreut, noch attraktiver zu machen. Was längere Öffnungszeiten angeht, so wäre für Veit Probst eine stärkere Beteiligung an den Einnahmen durch die Studiengebühren wünschenswert. In der Raumfrage könnte durch die geplante Erweiterung in die angrenzende Triplex-Mensa für eine Entspannung

der zum Teil beengten Verhältnisse derzeit gesorgt werden.

Doch ungeachtet dessen stand für Dr. Veit Probst die Freude über das Ergebnis im Vordergrund, das sich für ihn sogar wie ein Sieg anfühlte. Denn geschlagen geben musste sich Heidelberg lediglich Göttingen. Die aber, so Probst, verfüge aufgrund ihrer Doppelfunktion als Universitäts- und Staatsbibliothek über einen ungleich höheren Etat und natürlich viel größeren Personalbestand. Im Grunde also spielt Göttingen in einer anderen Liga, was die Heidelberger Vizemeisterschaft um so wertvoller macht. of



UNISPIEGEL 4108

Jeder kann etwas dazu beitragen

Universität Heidelberg prämierte die elf besten Vorschläge beim Ideenmanagement 2008

Bei jedem Regenguss muss ihn der Anblick geärgert haben: Ungenutzt rauschen die Wassermassen von der riesigen Dachfläche des Theoretikums im Neuenheimer Feld in die Kanalisation. Wie gut könnte man das Wasser doch für die Bewässerung des Botanischen Gartens verwenden, dachte sich Lutz Eitner.

Doch statt zu lamentieren und nichts zu tun, wandte sich der Obergärtnermeister und Ausbilder im Botanischen Garten mit seinem Vorschlag an das Ideenmanagement der Universität Heidelberg. Das hatte in einem Wettbewerb die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ruperto Carola aufgerufen, Ideen einzureichen, die nicht nur die Arbeitsbedingungen verbessern, sondern auch Energie sparen und somit die Umwelt und noch dazu den Geldbeutel schonen. Nun wurden die besten Vorschläge durch die Kanzlerin, Dr. Marina Frost, in der Bel Etage mit Urkunden ausgezeichnet.

Seit zwei Jahren ist das Ideenmanagement tätig und kann auf einige Erfolge zurückblicken. Aus insgesamt 102 eingereichten Vorschlägen wurden bisher 34 prämiert. Vieles wurde bereits umgesetzt oder wird bei zukünftigen Baumaßnahmen berücksichtigt, wie auch

der Vorschlag von Lutz Eitner. Dabei soll das Ideenmanagement aber auch das Gemeinschaftsgefühl der Universität stärken. Jeder könne etwas beitragen und verändern, so Marina Frost, das sei besser, als „alleine vor sich hin zu arbeiten“. Gerade die einfachen Ideen seien es, auf die man erst einmal kommen müsse, sagt die Kanzlerin. Und speziell in Sachen Energie hat die Universität noch einiges vor, so wurde Dipl.-Ing. Vladimir Slednev als Energiebeauftragter gewonnen. Auch eine Energiesparkampagne ist in Vorbereitung.

Das Heizen nach „russischer Art“ (Heizkörper aufgedreht, Fenster geöffnet) ist zumindest in der Universitätsbibliothek bald passé, dank der Idee des Mitarbeiters Mathias Graner. Thermostatventile sollen eine sinnvolle und fix eingestellte Temperatur garantieren. Der Umbau der UB durch das Universitätsbauamt soll als Pilotprojekt dienen. In den Toiletten der Zentralen Universitätsverwaltung wird das Toilettenpapier Dank des Vorschlags von Beate Knopf in einem Spender hygienischer als bisher aufbewahrt werden.

Gärtnermeister Frank Korn fiel die alte Verglasung und brüchige Verkittung seiner Gewächshäuser auf. Eine neue Isolierverglasung soll die Energiekosten um stattliche 17% senken. Dank der

Idee von Birgit Kramer, Mitarbeiterin der Zentralen Universitätsverwaltung, wird die Genehmigung und Abrechnung von Dienstreisen zukünftig online abzuwickeln sein. Das System der Universität Freiburg wird dabei als Vorbild dienen.

Dass seine Biologielaboranten-Azubis viele Fragen haben, wusste Heribert Mohr vom Institut für Anatomie und Zellbiologie schon lange. Mit seiner

Ausbildungspatendatenbank sollen sie bald auch die richtigen Ansprechpartner für Antworten finden. Die Ausbildungspaten sind Experten aus bestimmten Fachbereichen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im naturwissenschaftlich-technischen Dienst helfen, wenn sie spezielle Techniken für ihre Projekte neu lernen müssen. Teure Weiterbildungsmaßnahmen können so gespart werden. Rolf Petzold, Mitarbeiter des

Große Energiesparkampagne in Vorbereitung

Universitätsrechenzentrums, brachte die Idee ein, Anfragen und Verteilung von EDV-Ausstattung durch ein EDV-Formular abzuwickeln.

Die automatische Sperrung von überzogenen Drittmittelkonten, eingereicht von Petra Röver, Mitarbeiterin der Zentralen Universitätsverwaltung, kann mit SAP leider nicht geeignet umgesetzt werden, so dass die Konten manuell überwacht werden müssen. Nicht immer kamen seine Auslandsbüchersendungen auch da an, wo sie sollten, stellte schließlich Robert Sigmund, Mitarbeiter der Universitätsbibliothek, fest. Statt die Pakete per Einschreiben zu schicken, was den Inhalt vor allem in Osteuropa wertvoll zu machen schien, werden sie nun neutraler als Presse- und Büchersendung deklariert.

Magdalena Tonner

i Zum Abschluss der Veranstaltung galt der große Dank nicht zuletzt den zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der verschiedensten Fachabteilungen, die Gutachten und Einschätzungen zu den Ideen abgaben. Die Geschäftsstelle und die Bewertungskommission des Ideenmanagements freuen sich auf weitere Vorschläge. Nähere Infos findet man hier: www.ideenmanagement.uni-hd.de



Voller Ideen: Kanzlerin Dr. Marina Frost, Mathias Graner, Petra Röver, Frank Korn, Beate Knopf, Rolf Petzold, Heribert Mohr, Lutz Eitner und Norbert Sigmund (v.l.n.r.). Foto: Hentschel